

vermittelnd anzuertennen vermochten. Selbst der Begriff von Gnade fehlte ihnen; sie hatten ja eine vortreffliche Natur und brauchten deshalb keine Gnade; die ihnen zu Theil gewordene Belehrung aber war gewissermaßen Gottes Schulbigkeit, damit er den ihm für eine Zeit lang abhanden gekommenen Ausfluß seines eigenen Wesens rette und wieder an sich bringe.

Eine solche Kette von Irrthümern konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Sittenlehre ihrer Anhänger bleiben. Aber auch in dieser Hinsicht trat der Unterschied von alexandrinischer und syrischer Gnosis stark hervor. Die alexandrinische Gnostiker konnten nach ihren Principien, da sie im Demiurgen das Organ des höchsten Gottes erkannten, der nach dessen Ideen die Natur bildete und das alte Gesetz gab, eine gemäßigtere Richtung hinsichtlich der Behandlung des Leibes und des Verhaltens zur Welt einschlagen und dem Gesetze sich fügen; insbesondere ließen sie die Ehe in ihrer Würde bestehen, theils weil in dem von Juden stark bevölkerten Alexandria immerhin eine gewisse Rücksicht auf das die Ehe sehr hoch haltende Judenthum genommen ward, theils weil das in Alexandria stark verbreitete System des Valentinus, welches das Aleroma mit lauter Neonenpaaren bevölkerte, in diesen Neonenverbindungen (*συζυγία* genannt) das himmlische Urbild der Ehe darstellte. Anders die syrische Gnosis, welche aus dem Weltbildner und Gesetzgeber ein gegen den höchsten Gott und dessen Weltordnung durchaus feindseliges Wesen machte; aus ihr ging nur zu leicht ein wilbschwärmerischer, finsterner Welthatz hervor. Dieser äußerte sich in zweifacher Weise: entweder bei ebleren und besonnenen Menschen durch eine übertrieben strenge Lebensweise, welche jede Berührung mit der Welt ängstlich vermied, oder bei unreinen, zu wilber Schwärmerci geneigten Menschen durch freche Verhöhnung aller Sittengesetze; die ersteren erhielten den Namen Enkratiten (Enthaltame), die letzteren Antitacten oder antinomistische Secten (s. d. Art. Enkratiten und Antinomismus); die ersteren schrieben den Eölibat vor und verabscheuten die Ehe als etwas Unreines, durchaus Verwerfliches; die letzteren rechtfertigten alle und jede Befriedigung schändlicher Lust nach dem Grundsatz, daß alles Sinnliche, Neukere ganz gleichgültig sei, und daß der ächte Gnostiker dem Demiurgen durch Verhöhnung seiner beschränkenden Gesetze, namentlich durch Uebertretung der vom Demiurgen ausgehenden, auf Knechtung und Unterjochung des höheren Menschengeistes hinielenden Gebote des Decalogs Trotz bieten und seine Verachtung zeigen müsse. Nach alle dem wird es nicht befremden, daß die Gnostiker vom Marterthum für Christus und seine Lehre nichts wissen wollten; der Erlöser blieb, was er war, auch ohne ihr Bekenntniß; als Gott verehrten sie ihn ohnehin nicht, während gerade beim Bekenntniß vor Juden und Heiden dem Christen die Gottheit Jesu die Hauptsache war; und sie selbst, die Gnostiker,

blieben ohne alles Bekenntniß, welches ihnen Unannehmlichkeiten zuziehen konnte, gleichfalls, was sie waren, jene vortrefflichen Naturen, die weit über alle Anderen erhaben vom Himmel kamen und zum Himmel zurückkehrten; da konnte kein Bekenntniß irgend etwas ändern, noch irgend etwas hinzuthun; nur glauben mußten sie dieses, bekennen nicht.

Fragt man sich, wie die Gnostiker es wagen konnten, so abenteuerliche, phantastische Gebilde für christliche Wahrheit auszugeben, so findet man, daß sie dieselben aus verschiedenen Quellen herleiteten. Die einen beriefen sich auf eine geheime Ueberlieferung, welche die Apostel eingelen Vertrauten hinterlassen, und welche sich bis auf sie im Stillen als Geheimlehre eines ausgewählten Kreises fortvererbt habe. Andere bezogen sich auf die heilige Schrift, wobei sie jedoch den Alten Bund als Werk des Demiurgen betrachteten und danach entweder ganz verwerfen oder doch bis zur Ungebühr gering schätzten. In den Schriften des Neuen Bundes, bei deren kritischer Behandlung sie mit schrankenloser Willkür verfahren, unterschieden sie manchnal, was aus dem Erlöser der himmlische Aeon, und was der irdische Mensch gesprochen, behaupteten, die Apostel hätten Manches nicht recht verstanden und sich den Vorstellungen ihrer Zeit accommodirt (Iren. 3, 12, 12. 13), und deuteten nicht ohne Scharfzinn das Wenige, das nach diesem Läuterungsprozeß als reine Christuslehre übrig blieb, zu Gunsten ihres Systems. Besonders willkommen waren ihnen die Parabeln des Herrn, weil eine willkürliche Auslegung, wenn einmal der wahre Vergleichungspunkt außer Acht gelassen war, hier den freiesten Spielraum hatte. So ließ sich natürlich alles beweisen, was man nur wollte; und wer gerne glaubt, dem ist leicht zu beweisen. Viele huldigten aber bereitwillig dem Gnosticismus, weil sie so an dem liebgewonnenen Alten (an ihrer alten Volksreligion) bequem festhalten konnten, und weil das neu aufgeputzte System dem angeborenen Stolz und (wenigstens bei der einen Richtung der syrischen Gnosis) der Sinnlichkeit, diesen beiden alten Ruppelern jedes häretischen Irrthums, so sehr schmeickelte. Uebrigens gab es außer den im Verlauf bereits mehrfach ange deuteten Quellen des Gnosticismus, der orientalischen Philosophie und den mit ihr enge verwandten Volksreligionen des Orients, der ägyptischen, der phönici schen, der persischen und der buddhais tischen Religion, dann aber auch dem alexandrinischen Judenthum, wie es sich unter dem Einfluß der platonischen Philosophie besonders durch Philo gestaltet hatte, auch noch beachtenswerthe Anknüpfungspunkte für gnostische Ideen im Christenthume selbst. Die feindselige Stellung der damaligen Welt gegen die christliche Kirche und die tiefe sittliche Verfunkenheit des größten Theiles der Menschheit, verbunden mit der Lehre des Christenthums, daß es zwei Reiche gebe, ein Reich Gottes und ein Reich des Bösen, zwischen welchen ein unab-